

Verbundkatalog Kalliope

Das Ende Peer Gynts

Göldel, Rudolf

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Das Ende Peer Gynts

=====

Von Rolf GÜldel.

Zu den Gestalten der Weltliteratur, deren bloßem Namen der magische Klang großer Dichtung - bedeutenden Schicksals - beiwohnt, zählt Peer Gynt, Ibsens eigenwilliges Geschöpf. Dessen Welt, von Trollen, Sphinxen und allerlei geheimnisvollem Spuk erfüllt, auch an lyrischen Szenen reich, scheint ganz in der Sphäre reiner Dichtung zu wohnen; so, daß man sich wundern müßte, erklärte jemand die abenteuerliche Weltfahrt des skandinavischen Bauernsohnes für ein Schauspiel von - politischer Aktualität! Aber es wird sich erweisen, daß eine solche Interpretation im Recht ist - wenn es sich auch um eine Aktualität in den letzten Zügen handelt, eine nämlich, deren Held als der letzte seines Geschlechtes noch einmal das große Beispiel einer nun sinkenden Welt vor Augen führt.

Die Welt, die Peer Gynt repräsentiert, ist diejenige der unbedenklichen Einzelgänger, die Welt des 19. Jahrhunderts, des - mit geläufigen Stichworten - Individualismus und Liberalismus. Was dieser Vagant des Raumes und der Seele in der großen Welt sucht, ist nicht weniger, aber auch nicht mehr, als sein, das "Gyntsche Selbst". Solche Selbstsucht ist aber auf den ersten Blick geradezu das Gegenteil dessen, womit die Tafeln der Werte in unseren Tagen beschrieben sind. "Peer Gynt" bezeichnet so genau eine Wetterscheide der Welt-Anschauungen, daß wir ex als Schicksalsblick seines Dichters ansprechen müssen, wenn das Kaisertum, das Symbol seiner individualistischen Unersättlichkeit, den Helden als Regenten in einem - Irrenhause findet.

Peer Gynts Wesen ist, außer allem, was es sonst umfassen mag, seine Unbedenklichkeit, ist die Rücksichtslosigkeit, mit der er jedes Anliegen seiner Umgebung überhört; die Selbstverständlichkeit, mit der er jede Bindung hinter sich läßt, wenn es gilt, sich selbst zu genießen, zu betätigen. Das aber ist auch das Verhalten des Europäers seiner Zeit - wie denn Peer Gynt gleichsam zufällig und nur deshalb begünstigter Norweger ist, weil sein Dichter einer ist. Der Selbstgenuß, die Lust am vergnügten Schlendrian, die Begierde Reichtümer zu sammeln und Macht zu üben; die Unfähigkeit auch, sich einzuordnen, der mangelnde menschliche Tiefengang und die akute Ziellosigkeit - lauter Züge Peer Gynts; sie kennzeichnen auch die Lebensform der europäischen Führungsschicht in den letzten Generationen. Es ist die Lebensgewohnheit von Menschen, die flirten und tanzen, während, wie im Falle von Singapore, die Granaten des Feindes als drastische Boten der neuen Welt dröhnend an die Tore klopfen. Jeder mißt die Welt allein nach seinen Maßen, und wenn jemanden soziale Regungen ankommen, dann sind es die Tränen über ein naturalistisches Theater oder die Almosen, die man nach der Art amerikanischer Wohlfahrtsvereine für die "Armen und Waisen" spendet.

In fast alle Daseinsprovinzen läßt sich "Peer Gynt" als Geburt aus dem Geiste der Zeit verfolgen. In dieser Zeit will man, als guter Demokrat, sich politisch betätigen und sich wenigstens durch das Medium eines Parlamentes an "der Regierung beteiligen". Aber es ist immer nur eine diletantierende Politik von der Art des Gyntschen Kaiser-Spielens unter Irren. Wenn es jedoch gälte, der Nation auch nur das Kleinste abzutreten, beginnt man einen Streit über den Wahlmodus in den Kantonen oder sucht nach Möglichkeiten, sich der allgemeinen Wehrpflicht zu entziehen. Es gilt geradezu als Maßstab glücklichen Daseins, wie wenig sich einer unterzuordnen braucht; weil denn einem Peer Gynt, zum Leidwesen Mutter Ases, nichts verhaßter ist als Gehorsam und Einordnung in die Bräuche des Landes.

Peer Gynt will auch nicht arbeiten, wohl aber verdienen und gut leben - auch darin ein Spiegel seiner Generation. Das rücksichtslose Spekulantentum, das ihm den größtmöglichen Gewinn bei geringstem Aufwand eingebracht hat, bezeichnet genau die Auffassung von Arbeit und Wirtschaft, die im nun überlebten Europa heimisch war. Einem Europa, dessen begüterte Nationen etwa die Pfründe ihres kolonialen Besitzes genießen, ohne die mindeste Last kolonistischer Pionierarbeit auf sich zu nehmen. Die Zeiten, in denen der alte Erdteil seine Söhne mit kulturverbindlicher Mission in die Welt schickte, schienen überhaupt vorbei zu sein; diese Söhne, als Gäste in internationalen Bädern oder als Passagiere auf Luxusdampfern, glichen vielmehr den Gästen auf Peer Gynts Lustyacht, jenem Kreis von Globetrottern und Strahldieben der Gesellschaft - Leuten, deren Vaterland nach jüdischem Vorgange dort ist, wo es ihnen gut ergeht.

Nicht weniger bestätigt Peer Gynts Verhältnis zur Kultur den Satz, er sei ein typischer Europäer seiner Zeit. Was er dazu leistet, ist nicht mehr als eine nur scheinbar tiefsinnige Reflexion angesichts nächtlicher Sphinxen. In der Reflexion aber, im Literatengespräch des Kaffeehauses, ist tatsächlich die Haltung der Jahrhundertwende zur Kunst bezeichnet. Ihr - höchst negatives - Wesen ist das Unschöpferische. In der Wissenschaft bedeutet das die Probe auf das Wort Nietzsches, nach dem das 19. Jahrhundert ein Sieg der Methode über die Wissenschaft war. Die Folge ist, daß Kunst zur Unterhaltung, Forschung zur Mechanik verflacht, und was daraus verbleibt, ist jene europäische jeunesse dorée, die nach dem Beispiel der angelsächsischen Jugend ihre Sinne an Revuen statt an Plastiken belebt und die kein wichtigeres Gesprächsanliegen weiß als eine komfortable Karrosserie, den letzten Filmsong und das leistungsfähigste Rundfunkgerät.

Das ist eine Welt verlorener Innerlichkeit, von der sich versteht, ihr müsse ein äußeres Panorama von fahlem geschichtlichen Glanze entsprechen. In der Tat fällt die Welt Peer Gynts dem Zeitalter zu, dessen philosophische Kenner mit deutscher Offenheit eine allgemeine "Krise des Menschseins" kundtun oder gar auf den Untergang des Abendlandes diagnostizieren. In dieser Welt ist auch die allgemeinste Voraussetzung enthalten, der die Selbstsucht eines Peer Gynt untersteht: die politische Freizügigkeit. Ibsens Dichtung allerdings scheint überhaupt keine politische Beziehungen in unserem Sinne - Rücksichten auf Volk und Gemeinschaft - zu kennen; daß sie aber so beziehungslos ist, kennzeichnet ihre Welt auf das treffendste. Da gibt es keine Bindungen; allenfalls einen Staat, aber der gilt höchstens als Fiskus, als Polizeiherrschaft und unvermeidlichen Zweckverband. Wenn man sich mit ihm befaßt, so nur, um "Eingriffe in seine persönlichen Rechte" abzuweisen.

Aber einmal zeigt es sich, daß die allgemeine Libertät denen, die sie genießen, selbst verdächtig wird. Es zeigt sich, wenn sie auf künstliche Bindungen sinnen und auf so verzweifelte Fiktionen wie ein "Pan-Europa", diese charakteristische Erfindung bodenloser Entwurzelung. Daß ihnen der Heimatboden entzogen ist, gehört freilich zu diesen Menschen und wird an niemandem sichtbarer als wiederum an Peer Gynt; demselben Peer Gynt, der einer Sippe von Bergbauern entstammt, sonst den treuesten Söhnen ihres Landes - und der es vermag, Land und Leute, Mutterhaus und Geliebte empfindungslos und ohne ein Wort des Grusses hinter sich zu lassen.

Aber solche gewaltsame Trennung von den Wurzeln seiner Kraft kann nicht unvergolten bleiben. Es nimmt denn auch nicht Wunder, daß Peer Gynt bei allem äußeren Glanze und trotz mancher schönen Illusion überall im Leben am Ende zweiter Sieger bleibt. Das Mal, mit dem ihn das Schicksal gezeichnet hat, ist die Einsamkeit, in der er aus allen Abenteuern hervorgeht. Der vielmögliche Weltmann von einem kleinen Arabermädchen im Stich gelassen, sich in der Verlassenheit der Wüste findend - das ist eine höchst bezeichnende Szene. Selbst die rührende Geduld, mit der Solveig auf den jugendgeliebten wartet, entdeckt schließlich an den Gestalten des greisen Paares nur die ganze Nutzlosigkeit so unfruchtbaren Lebens. Der Schiffbruch, den der Heimkehrende nach vielen inneren Katastrophen noch einmal an seinem Leibe erleidet, ist ein letztes Gleichnis solchen verfehlten Daseins.

Dieser Schiffbruch ist aber auch ein Gleichnis für das Schicksal aller, die aus dem selbstsüchtigen Geschlechte eines Peer Gynt sind. Es ist in jedem Falle das gewisse Los des Egoisten, mit der Einsamkeit geschlagen zu werden, die er sich verdient. Dabei sind in der Umwelt Peer Gynts alle Voraussetzungen enthalten, deren ein Individualist seines Schlages bedarf. Wie nun, wenn diese Voraussetzungen einmal außer Kraft sind, wenn die alten Lebensformen zerbrechen, ein neues Geschlecht nach neuen Maßen mißt! Es ist keine Frage, daß es nun um einen Peer Gynt, der schon am eigenen Individualismus fast zugrunde gegangen war, nun vollends geschehen sein muß.

Das aber ist genau die Lage der europäischen Gegenwart. Nicht nur in Norwegen, überall auf dem Erdteil hat die Stunde der Peer Gynte geschlagen. Man braucht nur alle die Eigenschaften, die an der Lebensweise des absoluten Egoisten zu erkennen waren, sich zu vergegenwärtigen, um einzusehen, daß die Welt anders geworden ist. In ihr ist kein Platz mehr für Spekulanten, die auf Kosten anderer leben, sondern nur für Arbeitende; kein Platz mehr für Globetrotter, sondern allein für Kolonisten; nicht für Wohltätigkeitsklubs und theatralischen Elendsspek, sondern nur die sozialen Werke verinnerlichter Gemeinschaft. Die Kultur ist kein Diskussionsgegenstand oder Vergnügungsapparat, sondern das Element aller Schöpfung und überdies ein gemeinsames Anliegen der Völker Europas, die von alters her ihrer berufenen Träger sind; die nun Kunst und Forschung gegen die Anfechtungen des kulturellen Antichrists zu schützen haben.

Alledem übergeordnet aber ist die entscheidende Wandlung, nach der der einstige "Gegenstand-satz" Individuum - Staat kein Problem mehr ist; weil nämlich das neue Weltbegreifen nicht beim Individuum und nicht beim Staat ansetzt, sondern sich an die Tatsache hält, daß jeder in einem Volke lebt. Das Dasein des Volkes und sein Lebensglück ist der Schlüssel zur neuen Welt. Wer nun "sein Selbst suchte", würde es noch weniger als Peer Gynt finden, weil es, ob er will oder nicht, in seinem Volk aufgegangen ist. Der Individualismus war, wie sich an Peer Gynt zeigte, sogar für den extremen Individualisten unerträglich geworden, und schon hatten sich in allen europäischen Nationen Einsichtige zu Worte gemeldet, die erkannten, daß es so, wie es Peer Gynt trieb - und seine angelsächsischen Vettern auch jetzt noch treiben wollen - einfach nicht mehr ging. Ganz zwangsläufig hat sich also die neue Ansicht der Welt aus der Geschichte unseres Erdteils entwickelt; nichts kann demnach irriger und böswilliger sein als die Unterstellung, es seine in einigen Ländern Ideologen aufgestanden, die eine neue "faschistische" Ordnung der Dinge gewaltsam aufrichten wollten.

Freilich gehört es zu der neuen Welt, daß sie von Starken und Berufenen geführt wird. Es hieße ja unter den alten Bedingungen weiterleben, übertrüge man nun den Egoismus des einzelnen Menschen auf die einzelne Nation, sodaß jede, gleichgültig gegen ihren größeren Lebensraum, sich nach Belieben und ohne Rücksicht auf ihre Herkunft betätigen könnte. Es geschieht vielmehr wiederum ganz folgerichtig, wenn die Einordnung des einzelnen in seine völkische Gemeinschaft im großen wiederholt wird durch die Einordnung der Nationen in die europäische Völkergemeinschaft.

Es mag für viele Europäer durchaus nicht leicht sein, ihre Begriffe so gründlich zu reduzieren. Wer es allerdings über sich bringt, die so offenen neuen Lebens- und Staatsformen für seine Person und für sein Volk zu ignorieren und sich aus Europa gleichsam auszubürgern, wird auf die Dauer keine Freude an seiner Aussonderung erleben. Denn welche Schätze auch einer gewänne und wie wohl es jemandem angeblich erginge - einmal ereilt ihn die tiefe Bitterkeit des Gefühls, in einer fragwürdigen Scheinwelt zu vegetieren und die Wirklichkeit schmerzlich zu entbehren. Ihm teilen sich dann die Empfindungen mit, die einen Peer Gynt als trübe Schatten begleiten, wenn ihn symbolische Miß- und Spukgestalten zeitlebens verwirren. Für die Ewig-Gestrigen ist die Heraufkunft des Tages unvermeidlich, an dem sie wie Goethes Götz - ein gewiß großartigerer als Peer Gynt - erkennen müssen: "Stirb - du hast dich überlebt!"

x Reaktionär.